Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

27.2.1932: Roman-Blatt

Visual Library

„Was ist zwischen euch geschehen?" fragte Hertlinde. „Michael, sag uns die volle Wahrheit. Es ist besser, als etwas zu verschleiern."

„Nichts", murmelte der Mann. „Lieber Vater, ich gebe dir mein heiliges Ehrenwort, daß ich die Gründe von Arankas Flucht nicht kenne. In Liebe und Zärtlichkeit bin ich von ihr gegangen und fand diesen Brief, als ich zurückkam."

Die Eltern lasen ihn, sahen sich verständnislos an, blickten auf Michael, der in mitleiderregendem Zustand vor ihnen saß.

Später las er dann selbst den Brief, dessen Inhalt der Schwiegervater ihm schon erzählt hatte, den Aranka ihrer Schwester geschrieben. Stella kam und brachte ihn dem Schwager. Sie saßen alle beklommen und berieten, was zu tun sei, und sahen keinen Weg, den sie gehen konnten, um über Aranka etwas zu erfahren.

„Willst du Marinka sprechen, Michael?" fragte die junge Frau. „Sie heult und weint die ganzen Tage, seit Aranka fort ist. Aber auch aus ihr ist nichts herauszukriegen, sie scheint ebensowenig zu wissen wie wir."

Er ging mit Stella in ihr Haus. Stand vor der weinenden, jammernden Marinka, die seine Hände und seinen Rock küßte, die aber nicht zum Sprechen zu bewegen war.

„Ich weiß nichts, gnädiger Herr", flüsterte sie scheu. „Ich weiß nichts." Achselzuckend wandte sich Michael ab.

Sein Bleiben hier hatte keinen Zweck. Er konnte sein Weib ja nirgends suchen, da sie sich absichtlich vor ihm verborgen hielt. Vielleicht war ja inzwischen zu Hause Nachricht von ihr eingetroffen? Aber er glaubte es nicht mehr. Am Abend dieses Tages reiste er wieder ab — hoffnungslos.

23. Kapitel

Frau Dr. Szirtes ging mit stark klopfendem Herzen aus dem Zimmer, in dem Erzsébet Hassfroder mit Dr. Gyula Szirtes über das fast unlöslich scheinende Problem „Aranka" weitersprach. Erzsébet war vor einer halben Stunde in aller Frühe in Prag angekommen. Die Freundinnen hatten sich zärtlich begrüßt, und Erzsi hatte Ilonka Szirtes aufs innigste gedankt, daß sie die Familie Hertlinde durch ihre Nachricht, Aranka sei bei ihr, aus einer schrecklichen Situation der Angst und Sorge befreit hatte.

Ilonka war eine liebe Kindheitsfreundin der Hertlindeschen Mädchen. War mit Erzsébet und Stella noch mehr befreundet als mit Aranka, die einige Jahre jünger war als sie. Im vorigen Sommer war sie auch mit ihrem Manne in Trentschin-Teplitz gewesen, hatte Arankas Liebes- und Verlobungsgeschichte mit erlebt, hatte auf ihrer Hochzeit getanzt. Und hatte vor acht Tagen die ganz verstört und gebrochen bei ihr erscheinende Aranka aufgenommen und auf ihre flehentliche Bitte von ihrem Hiersein keinem Menschen etwas gesagt. Nun klinkte Ilonka die Tür zu dem kleinen Fremdenzimmer auf, das sie Aranka eingeräumt hatte.

Die junge Frau lag noch im Bett. Wandte ihr schmal gewordenes Gesichtchen der Freundin zu, sah sie aus übernächtigen, brennenden, nach Schlaf verlangenden Augen müde an und fragte:

„Nun, Ilonka?"

Die Freundin setzte sich auf ihr Bett. „Höre, kleine Aranka", sagte sie sehr ernst. „Als du zu uns kamst und uns batest, deinen Besuch bei uns geheimzuhalten vor jedermann, da haben Gyula und ich es nur schweren Herzens versprochen, denn wir fanden es gleich als ein Unrecht an den Deinen. Aber du sagtest, sie glaubten dich wieder bei deinem Mann, und als wir deine Verzweiflung sahen, hatten wir Angst um dich und taten und versprachen alles, was du wolltest, nur um dich zu beruhigen und bei uns zu behalten.

Gestern früh aber erhielt ich einen Brief von Erzsi, aus dem ich merkte, daß du uns doch nicht die Wahrheit gesagt hast, und daß die Deinen und auch dein Mann sich schrecklich um dich ängstigen. Erzsi schrieb mir, sie alle, deine Eltern, sie selbst, Stella und dein armer Mann seien in höchster Verzweiflung seit deiner Flucht aus Stellas Haus. Ob ich etwas von dir gehört hätte, ob ich ihr einen Rat geben könne, wie man deinen Aufenthaltsort erfahren könne. Da habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihr zu sagen, daß du bei uns bist, Aranka."

Die junge Frau stöhnte tief auf. Es gab doch wohl keine Möglichkeit, sich vor allen Menschen zu verbergen. Sie hatte sich in den ersten beiden Tagen nach ihrer Flucht so entsetzlich allein gefühlt, sie hatte sich geängstigt in den fremden Hotels der fremden Städte, in denen sie weilte. Ihr geringer Geldbestand ging zu Ende, sie wußte nicht, was sie machen sollte.

Ihre Freundinnen waren alle in Budapest, die meisten noch unverheiratet. Zu ihnen konnte sie nicht gehen, da sie nicht nach Budapest in die Nähe der Eltern wollte. Da fiel ihr Ilonka Szirtes ein, die in Prag wohnte. Vielleicht nahm sie sie bei sich auf, vielleicht verbarg sie sie vor der Welt. So war Aranka zu ihr gekommen. Hatte auch hier in Prag ein schreckliches Leben geführt, hatte ihre Tage in Sehnsucht und Verzweiflung, von Selbstvorwürfen beinahe zum Wahnsinn getrieben, verbracht.

Das Geheimnisvolle, Melancholische, das über der schönen Stadt lag, erhöhte noch ihre düstere Stimmung. Meistens hatte es geregnet in diesen Tagen, so daß sie Ilonkas ständige Bitten, mit ihr ein wenig ins Freie zu gehen, ausschlagen konnte. Einige Male aber hatte Ilonka die junge Frau doch herausgebracht aus ihrem kleinen Zimmerchen, das sie am liebsten gar nicht verließ.

Die Szirtes wohnten in Baumgarten, in dem schönsten Vorort von Prag. Der große, im Frühlingsschmuck prangende Park hier draußen sollte Arankas Nerven beruhigen, aber sie schritt dumpf und schweigend durch die blühenden Alleen. Sie starrte dumpf und apathisch auf die grünen Fluten der Moldau, blieb ganz empfindungslos, als Ilonka im Wagen mit ihr durch die ehrwürdige und wunderbare Altstadt fuhr und über die herrliche Karlsbrücke langsam hinauf auf den Hradschin, dessen Besichtigung Aranka ablehnte. Sie war so müde, sie mochte nichts hören und sehen.

Da hatte Ilonka es seufzend aufgegeben, Aranka die Stadt zu zeigen und sie zu zerstreuen.

Nach einem langen Schweigen fragte jetzt die trostlos müde Stimme der jungen Frau:

„Und was soll nun mit mir werden, Ilonka?"

So hoffnungslos klang das, Ilonka stiegen die Tränen in die Augen vor Mitleid.

„Erzsébet ist gekommen. Darf sie zu dir herein?"

„Erzsi? Sie ist hier? Ja, laß sie nur kommen."

Nun mußte sie also auch hier wieder fort. Die Szirtes wollten sie offenbar nicht länger bei sich haben, waren sicherlich froh, wenn sie ging. Sie war ja auch kein lieber Gast. Sie verbreitete Melancholie und Trauer, wohin sie auch kam.

Aber wohin nun? Heimatlos war sie geworden. Heimatlos . . .

Da umschlangen sie zwei weiche Arme, ein Mund suchte den ihren, überströmte mit Küssen ihr ganzes Gesicht, und Erzsébets zärtliche Stimme flüsterte: „Meine arme kleine Aranka, was hat man dir getan?"

Da fand sie Tränen. Zum erstenmal seit ihrer Flucht aus ihres Mannes Haus weinte sie lange und brennend, schluchzte sie sich in den Schwesterarmen aus. Und Erzsébet ließ sie weinen. Sie glaubte, die Tränen würden sie erleichtern, würden ihr gut tun.

Zum erstenmal hatten die Schwestern sich in Arankas Haus gesehen. Und wenn die Ältere auch dort vieles zu tadeln fand, wenn sie auch mit dem Los und dem Eheglück der jüngeren Schwester nicht ganz zufrieden war, wenn sie auch ein wenig stichelte und hetzte, so hatte sie doch nie geglaubt, daß Aranka unglücklich werden könnte an Michael Lüders Seite, den sie liebte und den sie zu lieben schien. Erzsébet stand fassungslos und tief erschüttert dem Schmerz der jungen Schwester gegenüber, den sie nicht verstand.

„Nicht fragen, Erzsi, bitte nicht fragen", flüsterte Aranka endlich unter Schluchzen. „Ich kann nicht sprechen, jetzt noch nicht."

„Ich werde dich nichts fragen", gelobte die Schwester zärtlich. „Nur komm wieder zu uns, Kleine, wende dich nicht länger von uns, laß uns nicht in so schrecklichen Sorgen um dich sein."

„Sind die Eltern böse auf mich, Erzsi?"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 3. März.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Das Recht auf Glück

ORIGINALROMAN VON LOLA STEIN

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH ROMAN-VERLAG HERMANN BERGER, BERLIN SO 36

9. Fortsetzung

Aranka erhob sich. „Ich bitte euch, fragt mich nichts mehr. Quält mich nicht. Ich möchte so gern allein sein und versuchen, ein wenig zu schlafen."

Da brachte Stella sie in das kleine Fremdenzimmer, bettete die Schwester und ließ sie allein. In der Küche fand sie Marinka, die inzwischen von dem Mädchen dorthin geholt worden war.

„Marinka, du bist auch hier!" Sie streckte ihr beide Hände entgegen.

„Küß die Hände, Stellachen", sagte die Dienerin. „Hilf du meiner armen Aranka!"

Stella nahm sie mit ins Zimmer hinein. „Kann ich ihr denn helfen, Marinka? Was hat es gegeben bei euch?"

Die Dienerin sagte verschüchtert: „Ich weiß es nicht. Aber ich flehe dich an, Stella, ich bitte Sie auf den Knien, gnädiger Herr Doktor: helfen Sie meiner armen Aranka!"

Mehr war nicht aus ihr herauszubekommen. Das junge Ehepaar stand vor einem Rätsel. Mitten in Frühling und Sonnenschein, in den Hochbetrieb von Dr. Fekétes Arbeit und Stellas Vergnügungen war diese arme, kleine, traurige Aranka gekommen. War ihrem Manne einfach davongelaufen und wollte nicht wieder zu ihm zurück.

Und in der Küche oder im Flur hockte die alte Marinka, stumm wie ihre junge Herrin, verzweifelt wie sie. Sprach auch nur, wenn man sie fragte, und erzählte nichts.

Aranka hatte sie um einige Tage Gastfreundschaft gebeten. Man sollte sich nicht um sie kümmern, Imre sollte seiner Arbeit, Stella ihren Vergnügungen nachgehen. Sie wollte ja nichts als Ruhe und Einsamkeit. Aber Stella war nun nicht in der Laune, spazieren zu gehen, sich zur Zigeunermusik vor den Kasinos zu setzen und mit den netten Badegästen zu flirten. Das Geschick der kleinen Schwester lag ihr am Herzen.

„Siehst du", sagte sie zu ihr, „wir alle haben dir abgeraten von dieser Heirat. Aber du Kindskopf wolltest ja nicht hören. Dein Mann war viel zu alt für dich, viel zu ernst. Er war Witwer, er hatte ein Kind. Das alles sind Dinge, die nicht für uns passen. Und dann bist du auch zu weit fortgegangen. Wir alle haben dir zu sehr gefehlt, und du hast unser schönes Budapest entbehrt."

Aranka schüttelte den Kopf. „Darum bin ich nicht unglücklich geworden, Stella. Ein Körnchen Wahrheit ist in dem, was du sagst, aber auch nur ein Körnchen. Ich gehöre doch nicht zu den Frauen, für die es nur diese Äußerlichkeiten gibt. Bei einer großen Liebe will die Frau nur den Mann und wird mit ihm glücklich, auch wenn die äußeren Umstände nicht so sind, wie erwartet."

„Warum aber bist du dann so unglücklich geworden, Kleine?" drängte die Schwester.

Da kam wieder der starre, verschlossene Ausdruck in das schöne Gesicht der Jüngeren. Sie hatte sich hinreißen lassen, sie hatte viel zu viel gesagt. Sie schwieg.

Als Aranka drei Tage in Trentschin-Teplitz war, rief eines Morgens in aller Frühe der Vater an. Stella ging ans Telefon und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Auf Arankas flehentliche Bitte hatte sie den Eltern nicht von der Anwesenheit der jüngeren Schwester bisher berichtet.

„Vielleicht sieht alles nach außen anders aus als es ist", hatte Aranka gemeint. „Die Eltern würden sich nur unnötig aufregen. In wenigen Tagen reise ich zu ihnen."

Und Stella hatte ihr nachgegeben, weil sie, wie alle Hertlindeschen Frauen — bis auf Aranka — gern Unannehmlichkeiten und unnötigen Vermittlungen aus dem Wege ging.

Nun aber kam sie mit verärgertem Gesicht in Arankas Zimmer und setzte sich auf ihr Bett, in dem die junge Frau nach einer wiederum schlaflos verbrachten Nacht noch ruhte.

„Das habe ich nun davon, daß ich dir den Willen getan habe, Kleine", sagte sie. „Der Papa hat mir heftige Vorwürfe gemacht, daß ich ihn nicht von deinem Hiersein benachrichtigt habe."

„Woher weiß er es denn?" fragte Aranka.

„Ihm ist ein Telegramm deines Mannes aus Budapest nachgeschickt worden, das Michael dorthin gerichtet hatte. Er weiß wohl nicht, wo die Eltern sind. Eine lange Depesche, sagt Papa, in furchtbarer Aufregung verfaßt. Wo du seiest, was geschehen wäre? Er bittet um Gotteswillen um sofortige Angabe deiner Adresse, da er kommen will, um dich heimzuholen."

Aranka setzte sich, bebend an allen Gliedern, im Bett auf. „Weiter", bat sie tonlos.

„Ja, was soll ich dir noch erzählen? Papa wollte natürlich wissen, was es zwischen euch gegeben hätte, aber das konnte ich ihm ja nicht sagen. Er versteht das nicht, meint, wenn du deinem Mann weggelaufen bist, mußtest du doch sagen, warum es geschehen sei. Er hat Michael natürlich sofort geantwortet und ihn gebeten, nach Lomnitz zu kommen, da die Eltern dort noch eine Woche bleiben wollen. Und du sollst sofort, mit dem nächsten Zug, zu ihnen fahren. Der Papa meint, wenn ihr euch erst wiederseht, würde schon alles in Ordnung kommen. Du seiest eine exaltierte, verrückte, kleine Frau."

Aranka antwortete nicht. Sie sah unbeweglich. Und als Stella in ihr regloses, weißes Gesicht blickte, da schien ihr die Versöhnung der Ehegatten nicht mehr so leicht und so selbstverständlich, wie sie dem Vater vorkam und wie sie sie vorhin, als sie mit ihm sprach, sich vorgestellt hatte. Nein, hier war mehr geschehen, als sie alle ahnten. Nicht aus Laune, nicht aus Heimweh, wie sie selbst sagte, aus einem tieferen, geheimnisvolleren Grunde war Aranka aus dem Haus ihres Mannes gegangen.

„Willst du nun aufstehen, Kleine, und dich fertig machen?" fragte sie. „Der Zug geht heute mittag um ein

war, um jetzt bei dir in [illegible] zu sein. Dort erwarten die Eltern dich. Hier bringe ich dich an die Bahn. Komm, mach nicht solch verzweifeltes Gesichtel, sei auf, wasche dich frisch, dann sieht die Welt gleich anders aus. Und, glaube mir, alles wird noch wieder gut und schön."

Aranka seufzte tief auf. Dann drückte sie die Hand der Schwester. „Du meinst es gut, Stella, aber so leicht, wie dir die Dinge scheinen, sind sie nicht."

„Ich schicke dir Marinka, damit sie dir beim Ankleiden hilft, Kleine, ja?"

Die junge Frau nickte müde. Ließ sich von Marinkas geschickten Händen bedienen und starrte dabei in grübelndem Schweigen vor sich hin.

Die Eltern . . . Wie würde sie vor ihnen stehen? Was sollte sie ihnen sagen? Was bei Schwester und Schwager möglich gewesen war, daß sie sich in Schweigen hüllte, schien vor den forschenden, fragenden Blicken, den dringenden Worten des Vaters, den weinenden Augen der Mutter nicht denkbar. Irgend etwas mußte sie sagen, irgendeinen gewichtigen Grund ihnen nennen, damit sie sie schützten vor dem Zusammentreffen mit ihrem Mann.

Die Wahrheit konnte und durfte es nicht sein — nein, nein, um keinen Preis die Wahrheit! Was aber dann? Was aber sonst? Sie fühlte wohl, daß es nichts gab, nichts auf der Welt, das ihnen so glaubhaft erscheinen würde, daß sie ihr recht gaben, daß sie sie schweigend und zustimmend bei sich behielten und sie vor Michael verbargen.

Ihn aber durfte sie nicht sehen. Bei seinem Anblick würde sie schwach werden, würde das Ungeheure verraten, das sie von ihm getrieben hatte, und würde zu der Verzweiflung der Trennung von ihm auch noch seine Verachtung, seinen Haß zu tragen haben.

„Fahren wir zu den gnädigen Eltern?" fragte leise der Dienerin Stimme. Ihre Augen lasen in Furcht und Hoffnung in Arankas Gesicht. „Fahren wir mit ihnen dann — nach Hause?"

„Ja, ja", flüsterte Aranka und wandte sich ab von den forschenden, angstlichen Augen. „Wir fahren heute noch."

Sie ließ Marinka allein, nachdem sie ihr geboten hatte, das Wenige, was sie in diesen Tagen ausgepackt hatte, wieder in die Koffer zu packen. Sie blickte auf die Uhr. Es war noch zwei Stunden bis eins. Stella erwartete sie in ihrem Wohnzimmer, aber sie mochte nicht zu ihr gehen. Sie mochte keinen Menschen sehen. Sie wußte nicht, was sie beginnen sollte.

Plötzlich zuckte ein neuer Plan durch ihr armes, gemartertes Hirn. Sie klammerte sich an diesen Gedanken.

Sie ging ins Zimmer der Schwester. „Ich habe furchtbare Kopfschmerzen, Stella. So kann ich gar nicht fahren. Ich schicke Marinka in die Apotheke, daß mir ein Pulver holen und lege mich noch eine Stunde hin."

Ihrem leidenden Aussehen glaubte man die Schmerzen. Und wirklich drückte und brannte ihr der Kopf schon seit Tagen.

„Soll ich Imre zu dir schicken, Kleine, damit er sieht, was dir ist?" fragte die Schwester.

„Nein, laß nur deinen Mann, er hat jetzt seine Sprechstunde. Mir wird das Pulver schon helfen."

Sie nickte ihr zu, ging zurück in das kleine Zimmer, in dem Marinka jetzt packte, und bat sie, ihr sofort ein Kopfschmerzpulver aus der Apotheke zu holen. Die Dienerin ging sogleich.

Die Apotheke lag am Ende der Straße. Eine Viertelstunde würde es dauern, bis Marinka zurückkam. Diese Zeit mußte Aranka nutzen. Sie griff nach ihrer kleinen Handtasche, stopfte in Hast einige Toilettensachen, etwas Wäsche und ein Kleid hinein. Kleidete sich in höchster Eile fertig an. Stand dann lauschend an der Tür. Im Hause rührte sich nichts. Der Schwager empfing vorn in den abgestellten zwei Räumen der Wohnung seine Patienten. Stella war in ihrem Zimmer, das Mädchen in der Küche.

Mit hastigen, lautlosen Schritten schlich Aranka über den Flur. Ihr Herz klopfte in einem rasenden Tempo. An der Haustür machte sie halt, horchte nach allen Seiten, öffnete sie dann behutsam und zog sie leise hinter sich ins Schloß.

Ebenso vorsichtig eilte sie die Treppe hinab. Stand auf der im Sonnenglanz flimmernden Straße, spähte angstvoll umher, ob sie Marinka sah. Atmete auf, als sie sie noch nicht erblickte.

Dann ging sie mit schnellen Schritten, ohne nach rechts und links zu sehen, in der Richtung zum Dorf. Dort konnte sie sich am leichtesten verbergen. Dort würde man sie am wenigsten suchen.

Wie sie vor wenigen Tagen aus dem Hause ihres Mannes geflohen war, so verließ sie jetzt das Heim ihrer Schwester in heimlicher Flucht.

22. Kapitel.

Als Michael nach seiner kurzen Reise wieder sein Haus betrat, von den Mädchen auf seine Frage nach Aranka, die er nicht in ihrem Zimmer antraf, erfuhr, daß sie verreist sei und auf seinem Schreibtisch ihren Brief fand, hatte er lange wie in Betäubung vor ihren Zeilen gesessen. Wieder und wieder hatte er sie dann gelesen, und immer unverständlicher wurde ihm ihre Flucht, immer verworrener seine Gedanken, immer erstickender die Angst in seinem Herzen.

Was war hier in seiner Abwesenheit geschehen, das er nicht wußte? Was hatte man Aranka getan? Warum war sie gegangen?

An die leeren, bedeutungslosen Worte, die sie ihm schrieb, glaubte er keinen Augenblick. Hätte sie wirklich so sehr unter Heimweh gelitten, so hätte er es gemerkt. Das war kein Grund, um ihn zu verlassen. Er dachte an seine kurze Ehe vom ersten Tage an. Immer hatte er Arankas Liebe gefühlt, ihre Zärtlichkeit, ihre Leidenschaft. Sollte das alles Maske, Verstellung, Betrug gewesen sein? In ihrem Briefe stand kein Wort von Liebe. Wie aber konnte Liebe so schnell sterben? Das war unmöglich. Das konnte nicht sein.

Hier war mehr geschehen, als er wußte.

In seiner Angst, in seiner Ratlosigkeit ging er in die Nebenvilla. Die Schwiegereltern saßen mit Käte Balke beim Abendessen, als er plötzlich zu ihnen ins Zimmer stürzte. Bleich, mit verzerrtem Gesicht.

„Was habt ihr Aranka getan?" fragte er.

Die drei Menschen sahen ihn erstaunt an. Dann sagte Frau Friederike kühl: „Du scheinst zu vergessen, zu wem du sprichst, Michael! Wir haben deine Frau überhaupt nicht gesehen."

„Nicht? Ihr habt nicht mit ihr gesprochen? Ihr wißt nicht, daß sie fort ist?"

„Gesprochen haben wir sie nicht", entgegnete die alte Dame eisig. „Denn sie hielt es nicht der Mühe wert, sich von uns zu verabschieden. Käte stand zufällig am Fenster, als sie abfuhr. Wir konnten natürlich nicht ahnen, daß sie ohne deine Zustimmung reiste."

Michael sank in einen Sessel: ein müder, gebrochener Mann.

„Ihr habt sie aus meinem Hause getrieben", sagte er dumpf.

„Michael!" Empört, zornig klang sein Name aus drei Kehlen. Er blickte gleichgültig in diese wutentstellten Augen, die sich auf ihn richteten. Er murmelte:

„Alles, alles habt ihr getan, damit sie sich unglücklich fühlen mußte in meinem Heim. Kein freundliches Wort habt ihr ihr gegeben, als habe sie versucht, es ihr hier heimatlich zu machen. Nur Vorwürfe hat sie gehabt über ihren Leichtsinn, der nichts weiter als ihre große Jugend war."

Die drei Menschen waren starr. Michael, der zurückhaltende, rücksichtsvolle Michael brauchte solche Worte, schleuderte solche Worte, schleuderte ihnen solche Anklagen ins Gesicht!

„Du weißt ja nicht, was du sprichst", sagte die Schwiegermutter. „Du redest wie ein Irrer. Wie sollten wir denn dazu kommen, der Frau, die du als Nachfolgerin unserer Tochter nahmst, außer Liebe entgegenzutreten? Für uns war und blieb sie der Eindringling. Und als wir ihr Vorwürfe machten, hatten wir recht. Sie hat Ritas erste Krankheit im letzten Herbst durch ihren Leichtsinn herbeigeführt."

Michael stand auf.

„Ihr wißt, daß Rita auch vor dieser Erkältung krank war. Eigentlich immer krank. Was Aranka tat, kann man nicht Schuld nennen. Ihr aber habt sie damals behandelt wie eine Verbrecherin, ihr habt mein Kind systematisch gegen sie aufgehetzt, ihr habt alle Keime der Liebe in der kleinen Seele, die Aranka entgegenblühten, gewaltsam erstickt. Ja, sagt kein Wort dagegen, es ist so! Das Kind habt ihr ihr entfremdet, das Heim habt ihr ihr verdorben durch die Atmosphäre von Kälte und Haß, die ihr verbreitet und die sie immer und immer spürte. Und nach dem Tode des Kindes, das sie behütet hatte und umsorgt, und das ohne unsre Schuld krank geworden ist, da habt ihr sie wiederum wie eine Verbrecherin behandelt und gemieden.

Immer größer ist darum ihr Heimweh geworden. Immer unglücklicher hat sie sich in meinem Hause, in dem ich so wenig bei ihr sein konnte, gefühlt. Und dann ist sie gegangen.

Ihr, ihr, mit eurer Härte, mit eurer Strenge, mit euren gefühllosen Herzen, die ihr nur euch selbst kennt, nur die eigenen Leiden und nie die anderer Menschen, ihr tragt die Schuld, daß auch meine zweite Ehe zerbrach."

Er wankte aus der Tür. Die drei sahen sich an. Und langsam kam neben Zorn und Wut und Empörung ein anderes Licht in ihre Augen. Etwas von Michaels heftigen, überstürzten, unüberlegten Worten war haften geblieben in ihren Seelen. Nie hatte ein Mensch vorher ihnen die Wahrheit gesagt. Heute, bei seinen Vorwürfen, bei seinen Anklagen, fühlten sie sich zum erstenmal nicht ganz frei von Schuld. Der Anblick des im Tiefsten getroffenen Mannes hatte sie nicht gleichgültig gelassen.

Lange war ein bedrückendes Schweigen im Raum, nachdem Michael gegangen . . .

Er durchwachte die Nacht. Lag angekleidet auf seinem Bett, hielt Arankas Brief in den Händen und las ihn immer von neuem. Und je öfter er las, je länger er dachte und grübelte, desto verwirrter wurde ihm zu Sinn, desto größer erschien ihm das Rätsel, das ihn umgab.

Was er vorhin den Schwiegereltern und Käte Balke in die erschrockenen Gesichter geschleudert, war die Wahrheit. Aranka hatte gelitten unter diesen drei Menschen, vor allem unter den Frauen. Sie hatte sich niemals völlig heimisch hier im Hause gefühlt. Sie war bekümmert, weil man ihr Rita entfremdete, sie hatte geweint über die ungerechten Vorwürfe, sie hatte auch wohl unter Rita selbst, die ihr viel von ihres Mannes Gedanken und Zeit nahm, gelitten. Aber sie hatte sein Kindchen doch lieb gehabt. Und hatte ihn selbst geliebt. Das war nicht wegzuleugnen, auch nicht durch ihre rätselhafte Tat.

Warum also war sie gegangen?

Alle die Gründe, die er aufzählte, alle die Vorwürfe, die er anderen und nun auch sich selbst in schweigender Nacht machte, waren doch keine Erklärung für ihre Flucht vor ihm. Heimweh, das so überhand in ihr brennen sollte, daß sie darum von ihm ging? Er glaubte es nicht.

Nach Ritas Tod beherrschte sie sein Leben allein. Sie wußte, daß er jetzt mehr Zeit für sie haben, sich ihr mehr widmen würde als je zuvor. Am Morgen ihres Abschiedes voneinander noch hatte er ihr eine baldige Sommerreise in ihre Heimat versprochen. Also auch das konnte es nicht sein.

Laune? Er hatte sie wohl spielerisch, aber nie launisch gekannt. Sollte sie nur aus Laune sein Weib geworden sein, aus einer flüchtigen Verliebtheit heraus, die allmählich vergangen war, was sie ihm nur nicht zeigen wollte? Und war sie jetzt wiederum nur aus Laune von ihm gegangen?

Ewiges Rätsel das menschliche Herz. Ewiges Rätsel das Erdenleben.

Aber er wollte Klarheit, Wissen, Wahrheit um jeden Preis.

Früh am Morgen nach dieser schrecklichen Nacht gab er die Depesche an seinen Schwiegervater nach Budapest auf. Er wußte nicht, wo Arankas Eltern jetzt waren, und hoffte, daß sein Telegramm sie erreichen würde. Später, in der Unruhe seines Innern, gab er die gleiche Depesche noch einmal nach Trentschin-Teplitz auf.

Ging dann ins Büro. Saß mit versteintem Gesicht seinem Schwiegervater gegenüber, der auch nur das Allernotwendigste mit ihm sprach.

Erst als Michaels furchtbare Unruhe ihn selbst bedrückte und anfing, ihm unerträglich zu werden, sagte Franz Giele:

„Geh nur für den Rest des Tages nach Hause, Michael, du kannst ja doch nicht arbeiten."

Da ging er. Er hatte jede halbe Stunde in seiner Wohnung angerufen, ob irgendeine Nachricht für ihn gekommen sei. Wenn er auch die Depeschen dringend aufgegeben hatte, so konnten sie doch noch nicht beantwortet sein. Aber Aranka hätte ja schreiben können. Irgendein Lebenszeichen ihm geben.

Er fuhr heim. Betrat sein Haus in der vagen Hoffnung, es könne etwas für ihn gekommen sein. Nichts war da. Er ging von Zimmer zu Zimmer in seiner Unruhe, er fand nirgends Ruh. Er stand am Fenster und blickte auf die Straße, ob nicht ein Depeschenbote kommen würde, der ihm Nachricht brachte. Bei jedem Radfahrerklingeln aus der Ferne zuckte er zusammen, eilte wieder zum Fenster. Immer war es etwas anderes, nie für ihn. Keine Nachricht kam.

Die Stunden schlichen. Er aß nicht, er ruhte nicht. Er wartete und grübelte und zermarterte sein Hirn mit Fragen und Zweifeln, auf die er keine Antwort fand.

Gegen Abend hielt er den Zustand nicht mehr aus. Noch immer war keine Antwort gekommen. Er konnte nicht länger hier untätig sitzen und auf Nachricht warten. Er wollte handeln.

Er schrieb seinem Schwiegervater ein paar Worte, daß er seiner Frau nachgereist sei. Mochte Franz Giele es ihm übelnehmen, mochte er ihn aus der Firma stoßen. Ihm war jetzt alles gleich. Ohne Aranka war kein Leben für ihn mehr denkbar.

Er wußte nicht, wo seine Frau war. Er wußte nicht einmal, wo ihre Eltern sich aufhielten. Aber sollte er noch länger warten, noch länger in dieser grauenvollen Untätigkeit verharren, bis er Antwort erhielt? Er glaubte, verrückt werden zu müssen bei dieser unerträglichen Spannung, bei dem Alleinsein in seinem verlassenen Hause.

Er nahm den Abendzug nach Berlin, erreichte dort den Nachtzug nach Budapest und war am nächsten Mittag am Ziel. Nahm sich am Bahnhof ein Auto und fuhr nach dem Hause der Horilinden.

Seine Nerven waren am Zerreißen, er hielt sich kaum noch aufrecht. Tausend Erinnerungen überfielen ihn in dieser wunderbaren Stadt. Hier hatte er seine Verlobung gefeiert, seine Hochzeit. Die seligsten Stunden seines Lebens hatte er hier verbracht. Nun jagte er hinter seinem vor ihm geflohenen Weibe her, Verzweiflung im Herzen.

Dann stand er in dem leeren Hause der Schwiegereltern, in dem nur die Mädchen ihn, erschrocken über sein plötzliches Erscheinen, begrüßten.

Nein, die Herrschaften waren seit Wochen verreist. Die Depesche hatte man, wie alle Briefschaften, nachgesandt in die Hohe Tatra. Aber eine Depesche, die gestern früh gekommen war, besagte, daß die Herrschaften nun wieder in Trentschin-Teplitz, im Grand-Hotel, wohnten.

Also umsonst gekommen. Vergebens die Reise. Weiter. Weiter. Um sie zu suchen, die sich vor ihm verbarg.

Als er das Haus verlassen wollte, brach er in einem Anfall äußerster Erschöpfung zusammen. Er mußte sich einige Stunden ausruhen, ehe er fähig war, weiterzureisen.

Und wieder lag er wachend im Schlafwagen und hörte auf das eintönige Geräusch der Räder und fuhr durch die dunkle, schweigende Nacht. „Aranka . . . Aranka . . ." riefen die Räder des Zuges. „Aranka" flüsterte die Luft. „Aranka" raunten hundert Stimmen in seiner eigenen Brust. Trentschin-Teplitz. Das Paradies für ihn im vergangenen Sommer. Und heute? Was würde es ihm nun bringen?

Dann stand er seinen Schwiegereltern gegenüber. Blickte auf die weinende Ilonka, sah in Heinrich Horilindens verstörte, sorgenvolle Züge und hörte das neue Schreckliche. Aranka war auch vor ihnen geflohen. Sie hatte Marinka unter einem Vorwand aus dem Hause geschickt und hatte sich selbst davongeschlichen. Eine Stunde später hatte ein Bote Stella einen Brief von Aranka gebracht. Sie könne nicht zu den Eltern fahren, denn sie wolle ihrem Manne nicht begegnen. Ein Wiedersehen mit ihm würde ihr und sein Unglück bedeuten. Sie schrieb, daß man sich nicht um sie ängstigen solle, daß es ihr gut gehe, aber daß sie allein und unbehelligt sein wolle. Bald würde sie ihre Adresse angeben, jetzt nannte sie sie noch nicht.

Nun waren wieder einige Tage vergangen, und man wußte nichts von ihr. Ihre ganze Familie hatte sie in Angst und Sorgen gestürzt, alle waren in höchster Unruhe um sie.